

ung.

schützungsarbeit
Neimen bis auf
hr gesperrt.
20.
kreises Hörde.

Anordnung.

und Klauen-
ff. des Vieh-
chgeheblatt Seite
herrn Regierungs-

che herrscht a. St.
Ritters Wilhelm

bestimmt:

best. die Bestimmungen
tlichen Anordnung
s, die im amtlichen
vom 12. Aug. 1920

rd nicht gebildet.
nchließlich der ge-
mit der Maßgabe
s 5 Biffer 1 wie

de wird verboten.
1920. 4688
kommt Landrat.
B.: gez. Dreves.

Anordnung.

Maul- und Klauen-
§ 18 ff. des Vieh-
1909 (R. G. Bl. S.
Perrn Regierungs-

rtztlicher Feststellung
unter dem Rindvieh
n Kraft in Eyburg,
eine Neuankunft
infektion vorzubeu-
den Kreisrat
schende auf dem es

enpolizeilichen Anord-
geordneten Schutzmaß-
Antriebsbestandes des
und, Kreisstraße 13,

1920.

Der L. Landrat.
B.: gez. Dreves.

achung.

für das Jahr 1919
weissfälligen land-
enschaft und der Ver-
gemäß § 1621 Abs. 2
August 1920 ab
Einsticht der Beteiligten
Nr. 11 ans.

Freit von 2 Wochen
gegen die Beitrags-
vorstände in Hörde
eibt aber zur vorläufi-

August 1920.

Der Magistrat.

diese Woche.

gr. 1 Pfd. 2.50 Mt.
gr. 1 Pfd. 1.40 Mt.
penwürfeln, Rasse-

frei)

gr. 1 Pfd. 7.50 Mt.
gr. 1 Pfd. 16.00 Mt.
tel und Waren am

de bei F. Wildenberg,

ust 1920. 4717
Der Magistrat.

en-Ausgabe.

August 1920, vormittags
101-1400, nachmittags
01-2100

August 1920, vormittags
101-2800, nachmittags
01-3500.

August 1920, vormittags
101-3500, nachmittags
01-3500.

August 1920, vormittags
101-3500, nachmittags
01-3500.

August 1920, vormittags
101-3500, nachmittags
01-3500.

August 1920, vormittags
101-3500, nachmittags
01-3500.

August 1920, vormittags
101-3500, nachmittags
01-3500.

August 1920, vormittags
101-3500, nachmittags
01-3500.

August 1920, vormittags
101-3500, nachmittags
01-3500.

August 1920, vormittags
101-3500, nachmittags
01-3500.

August 1920, vormittags
101-3500, nachmittags
01-3500.

August 1920, vormittags
101-3500, nachmittags
01-3500.



Die „Schwerter Zeitung“ erscheint täglich
am Freitag. Bezugspreis monatlich 6.-
Mk., bei der Post 6.- Mk., ohne Be-
triebskosten. Einzelhefte 1 Mk. 50 Pf.
Stellenangebote 20 Pf. Bei Begehren
entsprechender Redaktions- und Verlags-
stellen sind die Bewerberinnen und Be-
werber zu versenden, welche die An-
forderungen der jeweiligen Stellen be-
achten.

Verbunden mit: Schwerter
Tageblatt und Anzeiger
Schwerter Volkszeitung
Schwerter Volksblatt

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde.

Weithofener Zeitung
Aplerbecker Zeitung
Langdieder Zeitung
Holzwicker Zeitung

Die „Schwerter Zeitung“ gewährt ihren Ab-
onnenten für jeden mit 100 endenden Absatz
ihren 300 Mark Umtz.
Druck u. Verlag v. Carl Braus, Schwerter (Hörde).
Fernsprecher 22. Telegramm-Adresse: Braus,
Schwerter (Hörde). Postfach 1000 Hörde.

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. - Generalanzeiger für den Kreis Hörde.

Nr. 193.

Mittwoch, den 18. August 1920.

53. Jahrgang.

Deutschland und Frankreich.

Die polnische Niederlage ist eine Niederlage Frankreichs, und zwar sowohl in militärischer wie politischer Hinsicht. Diese Tatsache braucht nicht im einzelnen bewiesen zu werden, sie leuchtet auch dem einfachsten Geist ohne weiteres ein, denn es gibt auf dem ganzen Erdball wohl keinen politisch denkenden Menschen, der nicht wüßte, daß Polen die Rolle des französischen Soldaten gegenüber Deutschland zu spielen berufen ist. Daher die zögernde und absperrische Haltung Millerands gegenüber den immer erneuten Versuchen der zielbewußten englischen Verhandlungspolitik, daher die französischen Instruktionsoffiziere und Abchnittskommandanten an der polnischen Front und daher jetzt die verhängnisvolle französische Aktion mit dem Ziele, für den polnischen Zusammenbruch einen militär-politischen Ausgleich am Rhein zu schaffen. Die französische Presse hat es ganz zynisch offen zugestanden: da der Sieg der Bolschewisten im nahen Osten aus dem Bau der französischen „Sicherungen“ einen der stärksten Stützpunkte herausgerissen hat, müsse man durch Befestigung des Ruhrgebietes und durch Annexion des Saargebietes andere Sicherungen schaffen. Die Unverhältnißlichkeit in der bekannten Flaggengeschichte war ein weiteres Zeichen für diese geradezu monomanen mutende Politik Frankreichs, und alles in allem erkennt man mit erschreckender Deutlichkeit, daß das Verhältnis Deutschlands zu Frankreich der vielleicht schwersten Krisis entgegengeht, die zu denken ist. Die jüngste Entscheidung des Obersten Rates, die das Weichselufer im schroffen Gegensatz zu dem Ergebnis im Abteilungsgebiet in Westpreußen gewaltam den Polen zuzugest, wird in Deutschland sicherlich nicht mit Unrecht in erster Linie gleichfalls auf das französische Konto geschrieben, und die geradezu ungeheuerliche Taktik der laafländischen Regierungskommission, die unter der Diktatur des französischen Oberkommissars steht, spricht in so krasser Weise aller Gerechtigkeit hohn, daß die Reichsregierung sich gezwungen gesehen hat, in einer beschwerdeführenden Note auf die geradezu unbeschreiblichen Folgen hinzuweisen, die sich schon jetzt ergeben haben. Mit Recht steht sich daher in der deutschen Öffentlichkeit stärker und stärker die Überzeugung fest, daß Frankreich sich im Westen mit allen Mitteln auf Kosten Deutschlands für die Verluste an Ansehen und Stärke im Osten zu rewanbieren versucht. Mit Recht erklärt man bei uns, daß der Beamtenstreik im Saargebiet, der durch die rückwärtslose Verwechslungspolitik der Franzosen geradezu erzwingen worden ist, daß die Meldungen von der Ansammlung großer französischer Truppenmassen im besetzten Gebiet und in Elßa-Lothringen nichts als hündige Beweise für diese Revanchegedanken darstellen. Die deutsche Note war daher nur allzu gut begründet, und man muß dringend hoffen, daß man in London und Rom sich genügend Rechenschaft darüber ablegt, wie notwendig es ist, auf die in ihr erwähnten Vorgänge im Interesse Europas ein scharfes Auge zu haben.

Bismarcks Weltkriegsprophezeiung.

In einem Jacoben im Verlag von E. W. Seidel u. Sohn in Wien erschienenen Buche von E. T. Corti: „Alexander von Batlenberg. Sein Kampf mit dem Zaren und Bismarck“ finden sich einige, zum Teil aus den Akten der Wiener Ministerien entnommene Äußerungen Bismarcks. Bismarck sah schon damals am Balkan, insbesondere in Serbien, den Blindstoff zu einem Zusammenstoß Österreich-Ungarns mit Rußland. Aus einer Unterredung Bismarcks mit dem österreichisch-ungarischen Botschafter Grafen Szechenyi am 14. Januar 1886 entnehmen wir folgendes: „Soll das so weit gehen“, fragte Szechenyi, „daß Rußland freistünde, in Bulgarien einzurücken?“

„Warum nicht“, fiel der Fürst ein, „wenn Sie sich die Befugnis vorbehalten, unter denselben Voraussetzungen, daselbst in Serbien zu tun. Ich bereite die Kompensationstheorien der Balkanstaaten nicht und schon gar nicht, daß Österreich-Ungarn Serbien vergrößern will, da ein Emporblühen dieses Staates in demselben Maße das Wachsen einer Irredenta bei Ihnen befördern müßte. Aber wie dem immer sei, die Demarkationslinie würde allen diesen Uebelständen abhelfen und die Sicherheit bieten, daß sich Österreich-Ungarn Serbiens halber nicht mit Rußland entzweite. Ich befürchte dies, wenn Österreich-Ungarn der Union wegen noch immer auf eine Entschädigung für Serbien besteht, und so sehr wir Deutsche Ihnen mit aller Macht beistehen würden, wenn Rußland Sie angriffe, so unmöglich wäre es, der deutschen Heeresmacht die Rolle der Hüfstruppen zur Erweiterung des österreichisch-ungarischen Einflusses an der unteren Donau spielen zu lassen. Nicht ein einziger Abgeordneter würde sich finden, um auch nur eine Mark hierfür zu bewilligen. Aber lediglich auf Deutschland gestützt, ohne Bürgschaft für die Haltung der beiden Westmächte, sollte Österreich es auf einen Bruch mit Rußland nicht ankommen lassen. Wir könnten hierbei je nach Gestaltung der Dinge in England und Frankreich einer französl-engl-russischen Koalition die Wege bahnen, der gegenüber der Stand der beiden verbündeten Kaiserhöfe ein schwieriger und die Verantwortlichkeit Italiens fraglich werden könnte.“

Zum Mordanschlag auf Venizelos.

Die Schüsse auf Venizelos kommen nicht überraschend. Die Bemerkung des einen der beiden Attentäter, Venizelos habe jede Freiheit in Griechenland unterdrückt, liefert, so schreibt die „K. D.“, den Schlüssel zum Verständnis der Tat. Seit der Abdankung des Königs Konstantin in den bewegten Junitagen des Jahres 1917 war der „große Kreter“ der Diktator Griechenlands. Und es war eine rückwärtslose Gewalt diktatur, die in der streupförmigen Weise die politische wie die persönliche Freiheit knebelte. In welch ungeheurem Umfange Venizelos seine Gegner durch Einkerkierung unschädlich zu machen suchte, geht aus einer uns kürzlich von griechischer Seite zugegangenen Aufstellung hervor, in der die „Bilanz der venizelistischen Diktatur“ wie folgt gezogen wird: Bisher wurden von Venizelos folgende Personen eingesperrt: die früheren Ministerpräsidenten Stuladis, Rallis, Dragumis, Cambros und die früheren Minister Salafostas, Tolos, Gjadaris, Tritantaphlakos, Baltadjis, Lukas, Rufos, Janakifas, Damianos. Drei von diesen Ministern sind infolge von Mißhandlungen seitens venizelistischer Beamten gestorben. Weiter wurden eingekerkert die Generale Genades, Papulas, Bairas, Solitis, der Oberstallmeister des Königs Konstantin, Fürst Upilantis, der Hofmarschall Graf Merkatis, weiter die Häupter des griechischen Klerus, an ihrer Spitze der Präsident der heiligen Synode, der 80jährige Erzbischof Theofilos; ferner die Bischöfe von Patras, Agiosastron, Korissa, Arta, Florina und der 90jährige Bischof von Kalamitika. Fast alle diese Personen befinden sich noch im Gefängnis.

Die Zahl der von der venizelistischen Regierung eingesperrten mittleren Beamten und Privatleute soll sich, nach allerdings unverbürgten Nachrichten, auf 80 000 belaufen. Zu den Verbannten, oder denen, die flüchten mußten, um dem Tode zu entgehen, gehören sehr bekannte Männer, wie Merkurius, Eftin, der im Gefängnis gestorben ist, Sajjas, Pesmajdoglu, Matessis, die Generale Strabigos und Gendekittolos und die früheren Chefs des Großen Generalstabes, Dusmanis und Metaras. Nach einer Schätzung von anderer Seite soll die Zahl der politischen Verbannten in Griechenland 120 000 Personen übersteigen; annähernd zwei Drittel aller Staatsbeamten seien aus dem Dienst

entlassen worden, darunter neun Generale, über 2000 Offiziere des Heeres und der Marine, 575 Justizbeamte, gegen 5000 Lehrer, Postbeamte usw. Mag auch bei den vorstehenden Aufstellungen manche Uebersiedlung unterlaufen sein und hier und da ein Abstrich gemacht werden müssen, so vermitteln sie doch ein zutreffendes Bild des unerhörten venizelistischen Gewaltregiments. Selbst die ungeahnten Erfolge, die Venizelos bei der Liquidierung des Weltkrieges zugunsten eines Großgriechenlands errungen hat, waren nicht imstande, die wachsende Empörung gegen seine Diktatur niederzuhalten. Nach allen geschichtlichen Erfahrungen müßte sich diese Stimmung einmal in einem gewaltsamen Ausbruch äußern. Wenn jetzt zwei Opfer der venizelistischen Tyrannei zur Pistole gegriffen haben, so haben sie jedenfalls geplant damit ihrem Lande einen Dienst zu erweisen zu tun.

Was muß ich von dem neuen Steuerabzug wissen?

Welches Einkommen kommt für den Lohnabzug in Betracht?

1. Zunächst alle Einkommen aus Arbeit, z. B. Gehälter, Besoldungen, Löhne, Gratifikationen.
2. Wartegelder, Ruhegehälter, Witwen- und Waisenpensionen.

Ohne Belang ist, ob der Arbeitslohn in Geldbeträgen (Barlohn) oder in Natural- oder Sachbezügen (Deputat, Lebensmittel) erfolgt. Von beiden ist der Abzug zu machen. Hinsichtlich des Barlohns trat die Abzugsverpflichtung schon am 23. 6. hinsichtlich des Naturallohnes trat sie erst am 1. August d. Js. in Kraft. Der Naturallohn unterliegt deshalb dem Lohnabzug, weil er einen Bestandteil des Lohnes ausmacht. Würden die in Natur gewährten Bezüge nicht darunter fallen, so würden z. B. die landwirtschaftlichen Arbeiter, die einen Teil ihrer Entlohnung in Deputaten erhalten, und die Hausangestellten, die außer ihrem Barlohn freie Wohnung und Verpflegung genießen, bedeutend besser gestellt sein, als die gewerblichen und Industriearbeiter und alle übrigen Festbesoldeten, die ihr ganzes Gehalt in Geld beziehen und die Kosten ihrer Wohnung und Verpflegung selbst zu tragen haben. Da die Berechnung des Wertes der Natural- und Sachbezüge aber auf Schwierigkeiten gestoßen ist, werden nähere Bestimmungen hierüber erst in Kürze erlassen.

Für den Abzug kommen nicht in Betracht: Zulagen auf Grund der Militärpensionen und Versorgungsgehalte, d. h. Dienstvermerks-, Kriegs- Alters- und Tropenzulagen, Versorgungsgebühren auf Grund von Kriegsdienstbeschädigungen, Bezüge aus einer Krankenversicherung, Wartegelder, Ruhegehälter, Witwen- und Waisenpensionen unter 500 Mark.

Richtet sich der Lohnabzug nur gegen die Festbesoldeten?

Kann könnte es den Eindruck erwecken, als ob der Arbeitnehmer wenigstens für das Ueberzugsjahr 1920 das einzige Objekt der Steuererhebung ist, als ob er einzigste Person sei, der Steuern vorzuschreiben ist, während der selbständige Gewerbetreibende und Angehörige der freien Berufe von der Steuer verschont bleibt; dem ist aber nicht so, denn der eben erwähnte Personenkreis hat genau wie der Arbeiter, Angestellte oder Festbesoldete seine Einkommensteuer zu entrichten, nur daß ihm naturgemäß kein Lohnabzug gemacht werden kann. Er erhält seine Steueranforderung in der Form eines Steueranforderungsscheins und hat außerdem meistens noch die laufenden Kapitalerträge, Gewinne und Besitzsteuern zu entrichten, sowie Vermögenssteuer, Vermögenszuwachssteuer und die Abgaben auf das Reichsnotopfer. Der Einkommensteuerabzug ist also nur für den Arbeitnehmer, der nur der Arbeitnehmer sein Einkommen

auf Heller und Pfennig versteuern muß, ist nicht stichhaltig, denn auch das Einkommen eines jeden selbständigen Gewerbetreibenden, Kaufmanns oder Rentners, also jedes einzelnen Volksgenossen, unterliegt der behördlichen Nachprüfung, trotzdem er den Vorteil der Selbsteinschätzung genießt. Diese Nachprüfungen zu veranlassen und falsche Steueranschätzungen zu hintertreiben, liegt in der Hand eines jeden Einzelnen. Es ist nicht nur sein Recht, sondern sogar seine Pflicht, falsche zu seiner Kenntnis gekommene Steuerangaben zur Anzeige zu bringen. Von einer Bevorzugung der freien Berufe und von einem Ausnahmestatus, das sich gegen die Arbeiter und Festbesoldeten richtet, kann daher nicht gesprochen werden.

Liegt beim Lohnabzug Doppelbesteuerung vor?

Es ist irrig, anzunehmen, daß durch den Lohnabzug an der Steuerquelle eine Doppelbesteuerung des Einkommens vorgenommen wird. Die laufenden Steuern für das nur drei Quartale, April bis Dezember, umfassende Steuerjahr 1920 sind nämlich zu zahlen. Sie werden aber nur dann sofort fällig, wenn dem Steuerpflichtigen von dem zuständigen Finanzamt ein Steueranforderungsschein zugeht. In der Mehrzahl der Fälle soll aber nach den Beschüssen des Reichsfinanzministeriums die Festimmung, daß die Einkommensteuer von den Gemeindefiskus eingezogen wird, für die für den Steuerabzug in Frage kommenden Personen nicht zur Anwendung gelangen. In den Fällen, in denen einzelne im Arbeitnehmerverhältnis stehende Personen trotzdem eine schriftliche Aufforderung zur vorläufigen Weiterzahlung der alten Steuern erhalten sollten, werden die auf Grund des Lohnabzuges einbehaltenen und in der Steuerkarte geblieben Beträge für diese vorläufige Steuer in Zahlung genommen. Es hat also niemand gleichzeitig und unabhängig voneinander die alte Steuer zu zahlen und sich den vorgesehenen Abzug vom Lohn oder Gehalt gefallen zu lassen. Von einer Doppelbesteuerung kann daher keine Rede sein.

An die Ost- und Westpreußen

An die Bevölkerung des Abstammungsgebietes richten der Reichspräsident und der Reichsfizler nachstehende Kundgebung:

Die zur Heimat zurückgekehrten Volksgenossen heißt das deutsche Volk mit tiefbewegtem Herzen willkommen. Ueber alle Anschläge auf Abtrennung dieser Landesteile hat die in schwerer Prüfung bewährte Liebe zum alten Vaterlande gehandelt. Mit treuen Wünschen haben wir Euren Kampf um das Recht auf die Heimat begleitet, mit inniger Freude begrüßen wir den Erfolg, den Eure unerschütterliche Standhaftigkeit, Eure unermüdete Hingabe, jetzt erreicht hat.

Nicht alle Stimmen, die nach Wiedervereinigung riefen, sind erhört worden. Mit Schmerzen vermischen wir in diesen Tagen die Brüder, die ein harter Spruch aus der deutschen Grenze gebannt hat, mit Leid gedenken wir aller Volksgenossen, deren Sehnsucht sich heute wie immer zur alten Heimat wendet. Auch ihnen sendet das gefestigte Deutschland heute seine Grüße. Aber durch die trüben Wolken, die über Deutschland schweben, ist ein heller Lichtstrahl gedrungen, als Ihr Euren Willen bekundet, daß das Deutsche Reich Eure Heimat sei und bleibe, mit der Ihr Not undummer teilen wollt, wie dereinst Glück und Wohlstand. Es richten sich an Eurer Treue viele bedrückte Herzen auf.

Fern liegen uns Empfindungen des Triumphes, dazu ist uns zuviel genommen. Auch sollen die Stimmen der Versöhnung heute nicht fehlen. Den nationalen Minderheiten ist besonders Schutz und Duldsamkeit in unserer Mitte gesichert. Jeder Einzelne aber von Euch, der mit beigetragen hat zum guten Ende dieses Kampfes, darf heute Trost und Kraft empfinden. „Der ist in tiefer Seele treu, der die Heimat liebt wie Du.“

Belgische Rheinland-pläne.

Neutraler Pufferstaat.

In einer militärischen Ansprache, die der belgische sozialistische Kammerpräsident Brunet vor einigen Tagen vor einem sozialistischen Verbande hielt, führte er über die Zukunft des deutschen Rheinlandes u. a. aus: „Nicht die Mosel ist die natürliche Verteidigungslinie Belgiens, sondern der Rhein. Ein neutraler Pufferstaat kann am Rhein gebildet werden. Ein ausreichendes Kriegsmaterial muß für das demokratische Heer im Frieden hergestellt werden. Unbedingt notwendig aber ist ein Schutzbündnis mit Frankreich, das sofort in Giltigkeit treten muß. Alles andere ist diesem Waffenbündnis untergeordnet, da der gegenwärtige unsichere Zustand nicht länger andauern darf.“

Ein deutscher Landrat von den Belgiern verhaftet. Der Landrat von Neuf, Frhr. v. Cuenich, wurde am 13. August durch belgische Militärpolizei in seinem Büro verhaftet, in Krefeld zwangsweise vorgeführt und nach dreistündiger Vernehmung in Untersuchungshaft genommen, aus der er Sonntag morgen gegen Stellung von Kaution entlassen wurde.

Der Grund der Verhaftung ist darin zu suchen, daß Frhr. v. Cuenich Anordnungen der militärischen Stellen in mehreren Fällen, die sich nicht im Sinne der Bestimmungen des Rheinlandabkommens und der hohen Kommission hielten, nicht sofort ausgeführt, sondern zuerst Aufklärungen und Erklärungen erbeten hatte.

Der russisch-polnische Krieg.

Ueber den Empfang der Russen in Soldau wird von den Vertretern Berliner Blätter, die sich dem Vormarsch der Russen angeschlossen haben, gemeldet:

Am die neunte Tagesstunde marschierten Teile der 12. russischen Division nach einem fast 15stündigen, hinführenden Kampfe in Soldau ein, nachdem bereits die Spitzkompanien auf der Straße Illawa-Tielum, weiter nach Lautenburg vorgehend, die westliche Rückzugslinie der Polen abgeschnitten hatten. Heute sollen sie bereits Strassburg erreicht haben. In Soldau wurden die einziehenden Russen von den verängstigten Bewohnern, die zum Teil während der kurzen Beschießung in die Keller geflüchtet waren, mit lautem Jubel und Hurra-Rufen begrüßt. Bald zeigte die neuangekommene Stadt, in deren Straßen noch hohe Ziegelhaufen von der Wiederaufbauarbeit zu sehen sind, mit vielen schwarz-weiß-roten Fahnen ihre unvergängliche deutsche Gesinnung. Der russische Gruppenführer wurde vom stellvertretenden deutschen Bürgermeister begrüßt. Das polnische Oberhaupt der Stadt war mit dem Starosten schon vor einigen Tagen geflüchtet. Der Bürgermeister gab seiner reinen Freude über die Befreiung von dem unerträglichen Terror der letzten Monate Ausdruck. Die Hand zum Schwur erhoben, antwortete der russische Führer: „Ich gelobe, daß wir dieses alte deutsche Land nicht eher wieder verlassen, als bis es Deutschland wieder zugesprochen wird.“

Noch bis tief in die Nacht hinein konzertierte die russische Musikkapelle auf dem Marktplatz und spielte neben russischen Volksliedern deutsche Militärmärsche. Am nächsten Morgen war das Städtchen, das nur zwei Brandstellen, darunter das Hofgebäude, zeigte, mit Blumen und Fahnen

noch reichlicher geschmückt. Am deutschen Hause, im Hotel Reichshof, an Tischen mit Blumen geschmückt, Offiziere und Soldaten, die ihr Essen u. ihre Getränke genau bezahlt, zurückkehrende Flüchtlinge, von ihren Familien tränenden Augen begrüßt. Ergreifende und widersprüchvolle Bilder, die die Einwohner selbst nach der kurzen Freude der Befreiung beunruhigten. Was nun? Die Frage auf allen Lippen.

Dem stellvertretenden deutschen Bürgermeister wurde von dem russischen Kommissar den Auftrag gegeben, die Stadt in Selbstverwaltung zu übernehmen und einen Bürgerausschuß zu bilden. Nur eine Bedingung wurde gestellt: daß kein polnisches Mitglied im Bürgerausschuß sein darf. Eine Zeitungsgesetzur wird nicht eingeführt.

Warschau gefallen?

WTB Amsterdam, 17. Aug. Die „Times“ berichtet aus Kowno: Der Stad der 4. roten Armee in Wilna meldet, daß Warschau am 15. August durch die roten Truppen besetzt wurde. In Warschau fanden unter den bolschewistischen Elementen im Zusammenhang mit diesem Ereignis große Demonstrationen statt.

In einer Meldung der Wiener polnischen Gesandtschaft wird obige Meldung des englischen Blattes für unrichtig erklärt. Die polnische Regierung befindet sich noch in Warschau, wo gegenwärtig alles ruhig sei.

Russischer Bericht über die Kämpfe im Korridor.

U Berlin, 17. Aug. Die Operationsabteilung Baranow der 12. russischen Division gibt über die gestrigen Kämpfe folgenden Tagesbericht aus: Die siegreichen roten Truppen nahmen nach einer Schlacht von 24 Stunden Strassburg und rückten vor. Wir haben viele Gefangene gemacht. Die Polen ziehen sich in Unordnung zurück.

Kopfschmerz in Polen.

U Berlin, 17. Aug. Nach Meldungen aus Schneidemühl, die beim Auswärtigen Amt vorliegen, nehmen die Grenzübertritte der polnischen Bevölkerung einen immer größeren Umfang an. Im Korridor sind Plakate angebracht mit der Ueberschrift: Behandelt die Deutschen besser! Polen ist von Flüchtlingen überflutet. In Thorn und

Elisa liegen die Dinge ähnlich. In der Provinz Polen herrscht großer Lebensmittelmangel.

Zur polnischen Gegenoffensive.

U Warschau, 17. Aug. Gestern hat unter persönlicher Führung des polnischen Oberkommandierenden Polen eine Entlastungsoperation gegen den linken russischen Flügel begonnen. Von Gera Kowarska und der Stellung Dombin aus erfolgte ein starker polnischer Vorstoß, der ansehnlich die Linie Siedlce-Janow-Brest-Litowsk zum Ziele hat und im Falle des Erfolges den stürmischen gegen Warschau vordringenden Russen die ohnehin höchst mangelhaften rückwärtigen Verbindungen abschneiden könnte. Bis Montag Abend hatten die Polen bereits die Linie Garmolin-Telechew (südlich Luchow) erreicht, also den halben Weg zwischen Weichsel und Bug zurückgelegt, und bedrohen ernstlich die Verbindung Siedlce-Biala.

Auch die Russen melden Erfolge.

U Babel, 17. Aug. „Daily Mail“ veröffentlicht einen Moskauer Funkpruch, laut welchem die russische Armee an verschiedenen Stellen nach hartnäckigem Kampfe den Weichselübergang erzwungen habe. Die Moskauer Funkprüche betonen, daß die polnischen Freiwilligentruppen verzweifelt Widerstand leisteten, der aber vielfach gebrochen wurde.

Die Verhinderung der Kriegsmateriallieferungen an Polen.

U Rotterdam, 17. Aug. Die englische Arbeiterpartei legt ihre Tätigkeit fort, um jede Lieferung von Kriegsmaterial an Polen zu verhindern. Am Sonntag wurden überall Versammlungen abgehalten, und allenthalben wurden Räte nach dem Muster der Sowjets eingesetzt, die zu entscheiden haben, ob in den verschiedenen Fabriken Kriegsgerät erzeugt wird. Auch die belgischen Arbeiter haben die englischen unterrichtet, sie würden verhindern, daß französische Munition in Antwerpen durch organisierte Arbeiter für Wrangel verschoben wird. Gleichzeitig haben die amerikanischen Hafenarbeiterorganisationen telegraphiert, daß das Beispiel der englischen Arbeiter von den Arbeitern Amerikas ebenfalls befolgt werde.

Trochki über die Lage.

Die bolschewistischen Zeitungen melden: Trochki ist in Brest-Litowsk eingetroffen, wo er von der

polnischen Sowjetregierung mit Begeisterung empfangen worden ist. Trochki hat erklärt, daß Polens Zukunft und seine weiße Garde von Verrätern und Nationalisten verschwinden müßten. Ein Sowjetpolen ist eine Lebensnotwendigkeit für den Siegeszug des Bolschewismus. Die inneren Kämpfe des internationalen Internationalismus werden die Ursache für seinen Untergang sein. Die Entente und mit ihr die internationale Bourgeoisie haben ihr Todesurteil in Versailles unterschrieben, genau so wie der deutsche Imperialismus den Gnadenstoß in Brest-Litowsk erhalten hat, und nicht auf den Schlachtfeldern von Frankreich.

Ueber die militärischen Operationen erklärte Trochki: Die Rote Armee vollendet jetzt die Umklammerung Warschaus, die ihr erlauben wird, Warschau mit seinen ungeheuren Militärdépôts, die sich dort befinden, zu besetzen. Die militärische Besetzung Polens wird uns von den Sorgen einer etwaigen Intervention der Entente befreien, denn weder die Tschecho-Slowakei noch Rumänien, noch die baltischen Länder werden darin einwilligen, als Operationsgebiet zu dienen, wenn sie wissen, daß sich an ihren Grenzen die siegreiche bolschewistische Armee bereit hält.

Annahme der russischen Bedingungen.

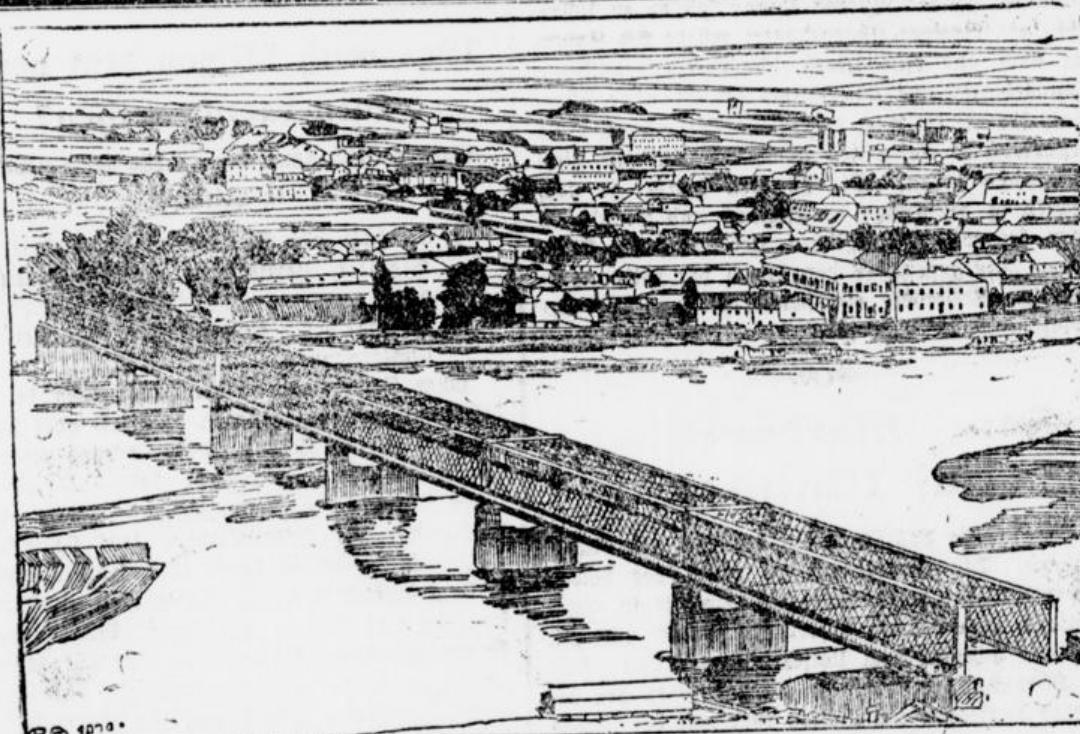
Genf, 17. Aug. Der „Temps“ meldet aus Warschau: Der polnische Staatsrat beschloß in der Nacht zum Sonntag die Annahme der russischen Bedingungen. Die Russen haben eine gemeinsame Sitzung für Mittwoch mittag angesetzt.

Aus Stadt und Land.

8. Schwerle, 18. August.

*(Augustmeteo.) Unter allen Sternschnuppenfällen, die während des Jahres periodisch auftreten, nehmen die des Monats August, der sogenannte Perseidensturm, mit die erste Stelle ein. Ihnen gleichwertig sind höchstens noch die Sternschnuppen im November, die von den Leoniden ausgehen. Ihren Namen tragen die Augustmeteo, deren Vorläufer schon zu Anfang des Monats auf tauchen und deren Maximum in die Tage des 9. bis 14. August fällt, von dem Sternbilde des „Perseus“ (jetzt abends tief im Nordosten), aus dem namentlich bei dem Sterne Gamma, die leuchtenden Körperchen ausstrahlen. In früherer Zeit nannten fromme Christen diese Meteore Laurentiusstrahlen, da sie glaubten, der Himmel weine feurige Tränen um den heiligen Märtyrer Laurentius, der im Jahre 288 um diese Zeit in Rom auf einem Rost lebendig gebraten worden sein soll. Schiaparelli erkannte, der „Astronomischen Zeitschrift“ zufolge, die Perseiden als Bestandteile des Kometen 1862 III., nachdem er die Bahnelemente beider fast genau übereinstimmend gefunden hatte. Die Nachrichten über Beobachtung der Perseiden reichen bis zum Jahre 850 zurück; danach treten die Meteore vorwiegend gruppenweise auf, d. h. sie schwellen etwa zwei bis drei Jahrzehnte lang an und vermindern sich dann wieder für längere Zeit; sie bevorzugen eine Periode von 108 Jahren, die nicht sehr viel kürzer ist als die Umlaufzeit des Mutterkometen (234 Jahre).

*(Der Fortzug der Schwalben) wird aus verschiedenen Gegenden bereits gemeldet. Diese Erscheinung hat übrigens nichts mit der Möglichkeit eines frühen Winters zu tun. Die Schwalben sind in diesem Frühjahr zeitiger gekommen und ziehen nun auch früher wieder fort. Ob wir einen kalten Herbst bekommen wie 1919, kann mit Bestimmtheit



Die berühmte Alexanderbrücke, welche Warschau mit Prag verbindet.

Im Zuge der Not.

Roman von C. Dreisel.

17 (Nachdruck verboten.)

„Wer wie gesagt, auch ich mußte sie entlassen. Ich habe nicht. Das ist meine Bestimmung nicht. Wohl aber fühle ich, das Leben, wie ich es mir nun eingerichtet habe, ist das rechte für mich.“

Mit Tante Berta habe ich's nun freilich verdröben, aber ich trage leicht an ihrem Jörn, meine besondere Freundin war sie nie, wie Du weißt.

Da schreibe ich nun Vogen auf Vogen und habe anfänglich wochenlang mit dem Schreiben gezögert. Es war so ungewohntes Tun, ich fürchtete mich fast davor und mehr noch, Dich mit meinen stillen Gedanken und kleinen Erlebnissen zu langweilen. Nun ich dabei bin, kann ich kein Ende finden mit dem Plaudern und sage mir zur Entschuldigung, das ist Weihnachtsstimmung. Die macht fehnächtlich und berebt, und Volrad wird das jetzt auch verstehen, und darum geduldig zuhören.

Ach, daß wir das Fest gemeinsam erleben könnten, aber ich sehe es ein, diesmal geht's noch nicht. Du darfst noch keinen Urlaub nehmen, mußt Deine Mittel zusammenhalten, nun, und ich muß doch gerade am heiligen Abend meinen Kindern einen Baum anzünden und möchte auch Marie, die mir so rührend ergeben ist, nicht allein lassen. Du wirst nun vielleicht bei den netten Overalls die Tante bewundern sehen, oder auch Brügges werden Dich liebenswürdig einladen. Du siehst Dich gut mit dem Kommerzienrat, schreibst Du, folglich auch er mit Dir zufrieden sein. Wie mich das froh macht, Volrad.

Von der Frau sagst Du nichts, hast sie ja auch bei Deinem Besuch verfehlt, wie mir einfällt. Vielleicht hat sich inzwischen einiger Verkehr angebahnt, so daß ich gewiß hoffe, daß Du den Weihnachtsabend nicht einsam verbringen wirst, lieber Volrad, nun du Wert legst auf Familienbeziehungen.

Bei uns gab's keine trauliche Feier. Eine pompöse Bekehrung, o ja. Hierin geizte Vater nie. Aber sobald der Gedächtnisabschied war, trennte man sich, den Rest des Abends brachte jeder von uns auf seine Weise zu. Mutter fehlte. Das sagt alles und entschuldigt vieles.

Ich werde diesmal nicht einsam sein. Ich puke also den Kindern eine hübsche Tanne und lege ihnen kleine Gaben darunter, allerhand selbstgefertigte nützliche und appetitliche Dinge, die kein Vermögen kosten, uns aber schon wochenlang in Atem halten. Denn auch Marie hat Freude daran, wenn auch hauptsächlich deshalb, weil sie sieht, wie frohlich und gesund ihr gnä' Erben bei dem Weihnachtsfest ist.

Besonders erfindert sich und tätig ist sie im Baden allerhand süßer Sachen. Es wurde fast des Guten zuviel, und deshalb kann ich gern mit Dir teilen. Auch bei Dir gibt's ja keine Ledermäulchen und vielleicht probierst Du selber mal unsere Künste. Zunächst wirst Du freilich lachen über meine Weihnachtsliste, hast wohl nie im Leben eine bekommen; reichen Leuten schenkt man nichts. Nun wir zu den Kleinbürgerlichen gehören, mußt Du zu deren Sorgen auch die begehrenden Freuden kennen lernen. Drum laß Dir diesen Festtag gefallen. Und dann, lieber Volrad, Du wirst in dieser Zeit außergewöhnliche Ausgaben machen müssen, die Dir vielleicht Wertgegenstände bereiten, beachte hierfür beilegender Schein. Es ist wirklich einerlei, ob er in meiner oder Deiner Börse

liegt. Wer's muß, wechselt ihn eben. Geh's mir mal knapp, springt Du wieder ein. Geschwister helfen eben einander. Mit herzlichen Wünschen und Grüßen

Deine alte Barbara.

Volrad las nicht nur geduldig, sondern fast gerührt diesen ersten Schwelmerbrief, dem soviel Wärme und Reinheit und ebenso eine überzeugende Kraft entströmte. Ja, er las ihn zum andern Mal und trank wie ein Durstender aus dem klaren Born dieses schlichten tiefen Gemüts. Und als er endlich das lange Schreiben zusammenfaltete, war auch in ihm ein fröhlicher Friede. Wenn das Weihnachtsstimmung war, hatte er sie in der Tat nie zuvor gekannt. In solcher Empfindung ging auch der kleinliche Stolz unter. Was so tiefe Schwermelie bot, durfte er nehmen. Barbara hatte ja recht, man half sich gegenseitig. Ganz fraglos. Das nächste Mal kam's ihm vielleicht zu. Sobald dies harte knappe Lebensjahr überstanden war, ja dann mit tauender Freude. Jetzt war dies Liebesangebot zu späterer Anteilung mit Gehalt keineswegs. Er hoffte es natürlich durchzuhalten, obwohl es viel knapper um ihn stand, als er angenommen. Schmalhans in allen Ecken, das war er. So spartam er auch einstellte, so einfach er lebte, gegen Ende des Monats war's immer knapper als knapp. Nun dies bevorstehende Fest. Das Herz weitete sich ihm in froher Geduld, allen, die ihm ein freundlich Gesicht zeigte, hätte er sich dankbar erweisen mögen und mußte seufzend vor einer fast geleerten Kasse stehen.

Barbara sprang ein, und er durfte die Hände schüren. Nicht zur Verschwendung. Bewahre, dies schlimme Attribut seiner goldenen Jugend lag mit ihr dahinten, hätte sich hier auch so wenig gezeigt, als man es ihm gehandelt. Daß er aber für die kleine Bände

ein bißchen neuen Glanz geben mußte, kaufte, für sich ein gutes Gebälk, für die Kinder wirklich wohlgefundene „Bau- und Spielzeug“, der wollte ihm das verzeihen. Er gehörte sich einfach so, selbst wenn sie ihn nicht herzlich aufgefordert hätte: „Wohin? Sie unsern Baum brennen sehen? Sie sind hier so fremd, Herr Klüven.“

Natürlich hatte er ein feuriges „Sehr gern“ gerufen. Allerdings kam wie ein Wasserhahn gleich hinterher der Nachgedanke: „Annette kommt also nicht. Und wäre ich der reine Mustermann, die Mutter hätte mich sonst lieber ausquartiert, als eingeladen. So nett und zutraulich sie auch sonst geworden ist, in dieser dummsten Furcht ist sie sich gleichgeblieben.“

Indes, das Weihnachtsweben mit seiner geschäftigen Geheimnisthätigkeit, seinem unruhigen Erwartungsfever, von dem selbst in seine Junggesellenjahre ein Ahnen drang, sei es auch nur ein Streiflicht aus hoffnungsreichen Kinderäugen, ein Tuscheln und Versprechen in Ecken und Winkeln, hatte seiner halb gelähmten Freude wieder auf die Beine geholfen.

So holdem Zauber war nicht zu widerstehen. Ja, die Kinder. Welch Ergötzen, wenn er, patetbeladen seine drei Haustreppen heraufpolternd, eines der kleinen Wädel als Fortsetzungsentwurf — meist war's die feste Gasse, die hier in dieser Zeit zu dem Dienst drängte — und nun nicht bloß mit einem besonders tiefen Knick empfangen wurde, sondern auch mit

(Fortsetzung folgt.)

Wißt du Großes einst vollbringen, Sei genau in kleinen Dingen. Wißte, viele Körnlein Sand Bilden einen Meeresstrand.

geisterung em-
klart, daß die
Derrättern und
Ein Sowjet-
für den Sie-
inneren Kämpfe
ismus werden
sein. Die Ent-
le Bourgeoisie
unterschieden,
zialismus den
alten hat, und
Frankreich.
tionen erklärte
t jetzt die Um-
erlauben wird,
Militärdepots, die
militärische Be-
Sorgen einer
e befreien, denn
Rumänien, noch
ein einwilligen,
wenn sie wissen,
greiche bolschewi-
dingungen.
meldet aus War-
saw, daß in der Nacht
russischen Bedin-
meinsame Sitzung
Land.
18. August.
allen Sternschnup-
periodisch auf-
August, der so ge-
e erste Stelle ein-
e noch die Stern-
den Leoniden aus-
die Augustmeteo-
des Monats auf-
die Tage des 9.
ernbilde des „Per-
sten), aus dem na-
die leuchtenden
herer Zeit nannten
Laurentiusstränen,
eine feurige Tränen
arentius, der im
on auf einem Rost
oll. Schiaparelli
Zeitschrift“ zufolge,
des Kometen 1862
beider fast genau
Die Nachrichten
n reichen bis zum
in die Meteo-
e sie schwellen etwa
an und vermindern
Zeit; sie bevorzugen
die nicht sehr viel
des Mutterkometen
(ben) wird aus ver-
emeldet. Diese Er-
mit der Möglichkeit
Die Schwalben sind
erkommen un-
Ob wir einen kalten
kann mit Bestimm-

heit natürlich niemand voraussetzen. Sicher ist
nur, daß kein Kohlenüberfluß zu erwarten ist.
** (Der Kartoffelpreis.) Die Einsicht der Land-
wirte in der Kartoffelfrage beginnt sich gegenüber
dem Bürokratismus der Reichsregierung nun doch
in Taten umzusetzen. So haben die Landwirte in
Frankenhausen am Krißhäuser erklärt, daß sie
auf den Konventionalpreis von 30 Mark für den
Zentner verzichten und mit 18 Mark zufrieden sind.
Man sollte überall die Landwirte fragen, bevor
dekretiert wird, es bleibt für die vorbestellten
Kartoffeln bei dem Konventionalpreis von 30 Mk.
Kein unständiger Landwirt will in den Verdacht
geraten, Wucher zu treiben. Zudem bedeutet der
Abbau der Lebensmittelpreise auch den Preisab-
bau der industriellen Fabrikate.
** (Nichttrauerabteilung 4. Klasse.) Infolge der
hohen Fahrpreise wird die 4. Wagenklasse be-
deutend stärker benutzt als bisher. Dadurch macht sich
das Bedürfnis nach einer Einrichtung und Ver-
mehrung der Raucherabteile 4. Klasse geltend. Es
ist daher schon Anweisung gegeben worden, in
den Haupt- und Nebenzügen den vierten Teil der
Abteile 4. Klasse, mindestens aber ein Abteil für
Nichttrauer einzurichten. Es ist hinzugefügt wor-
den, daß das Rauchverbot in diesen Abteilen
von dem Zugpersonal unbedingt durchzuführen ist.
** (Im Silbertranz.) Am gestrigen Tage konn-
ten die Eheleute Oberpostkassier a. D. Heinz.
Böcker und Frau, Auguste geb. Gerdschmann, das
Fest der silbernen Hochzeit feiern. Den vielen
Glückwünschen, die dem allseits beliebten Jubel-
paare von allen Seiten zugehen, schließen wir die
unserigen noch nachträglich gern an; möge sich das
jetzige Silber bereits in Gold verwandeln.
** (Theater.) Der vollständig ausverkauften
Halle ging gestern Abend in unserem Lusttempel
die Operette „Der Soldat der Marie“ in
Szene. Die reizende Geschichte von den drei
schönen Mädeln Mariette, Marianne und
Marie und dem Soldaten Fritz bzw. Prinzen Kurt
hat auch hier ungemein gefallen, zumal die ganze
Handlung durch die köstliche Musik des bekannten
Berliner Komponisten Leo Ascher belebt wird;
namentlich die einsprechende Melodien
geben dem Werkchen eine besonders gute Note.
Schade, daß der Theaterleitung kein größeres, gut
eingestelltes Orchester, mindestens ein Streich-
quartett zur Verfügung steht. Die Aufführung selbst,
ersichtlich mit großer Sorgfalt vorbereitet, stand
unter einem guten Stern, zumal die Spiel-
leitung bei der Rollenverteilung eine überaus
glückliche Hand gehabt hatte. Ely v. Schenk, Rolf
Hartmann und Frau Direktor Weitzmann waren
drei ganz reizende Mädelchen, Mag. Seibicke,
der gestern Abend sehr gut bei Stimme war, führte
seine Doppelrolle als einfacher Soldat und als
Prinz mit bestem Gelingen durch. Direktor Gült-
schow war als Tambour ganz an seinem Platze und
die Komik von Fritz Sinnenmann als ehemaliger
Höflingler Mummie und Vater der drei schönen
Mädelchen war einfach unwiderstehlich. Als
keine Gattin — bereits die vierte — spielte Sascha
Amberger ganz vorzüglich. Die Ausstattung ließ
kaum einen Wunsch offen; nur der Mann im
„Fischerkasten“ hätte seine Stimme etwas mäßigen
können. Das Publikum war ganz begeistert und
spendete jubelnden Beifall und reiche Blumen-
spenden. — Heute findet die zweite Aufführung
der Operette statt; wir können dem Publikum nur
dringend raten, sich zeitig mit Eintrittskarten zu
versehen.
** (Der heutige Wochenmarkt) war ungemein
reich besetzt und schon in den ersten Stunden
entwickelte sich ein recht lebhafter Handel. Die
Preise sind im großen und ganzen etwas zurück-
gegangen und stellen sich wie folgt: Schlange-
gurken Stück 50 Pfg. bis 1,50 Mk., Einmachgurken
Pfd. 1,50 bis 2 Mk., Aepfel 70 Pfg., Tafeläpfel 1
Mark bis 1,20 Mk., Birnen 50—70 Pfg., Tafel-
birnen 1—1,50 Mk., Pfäumen 1—1,50 Mk., Weiß-
kohl 35 Pfg., Wirsing 50 Pfg., Rotkohl 70 Pfg.,
Butterkohl 30 Pfg., Kohlrabi 30 Pfg., Salat 25 bis
30 Pfg., Möhren 50 Pfg., Stielmus 20 Pfg., Grüne
Bohnen 50 Pfg. bis 1,50 Mk., Zwiebeln 60 Pfg.,
Molbe 50 Pfg., Mangold 30 Pfg., Heringe Stück
1,25 Mk., Fisch Pfd. 2,50 Mk.
** Lichtendörf, 17. Aug. (Turnerpreise.) Am
Sonntag errang die zweite Aufmarsch-Riege des
Turnklubs Lichtendörf auf einem von ihm be-
suchten Turnerwettkampf den 1. Preis im Aufmarsch
mit Pyramidenbau, außerdem errang der Turn-
schüler Gustav Blaurock den für den flinksten
linken Flügelmann angelegten Ehrenpreis und der
Turner Wilh. Meyer den 1. Preis am Barren. Den
Siegern und dem Club ein kräftiges Gut Heil!
** Spburg, 17. Aug. (Warnung für Badende.)
Wegen der beim Baden in der Ruhr an der Höhen-
sburg vorgekommenen vielen Unglücksfälle hat
der Amtmann des Amtes Boese an den gefährlichen
Badestellen Warnungstafeln aufgestellt. Außerdem
sind die zuständigen Polizeibeamten zur ver-
schärfsten Kontrolle veranlaßt. Zur Verhinderung
weiterer Unglücksfälle werden die Eltern ufm.
hiermit nochmals ersucht, ihre Angehörigen auf
das strengste anzuweisen, auf diese Warnungs-
tafeln stets zu achten und die gefährlichen Stellen
zu meiden.
** Eggle, 17. Aug. (Geheimklücker.) In der
Nacht zum 9. Mai stahlen der Schuhmacher Heinr.
Köster und der Invalide Wilhelm Schmitz,
beide aus Hagen, ein dem Landwirt Keppmann

aus Reingeln bei Eggle gehörendes Rind im
Werte von 2000 Mk. von der Weide und schla-
cheten es gleich an Ort und Stelle. Verschiedene
blutige Geräte wurden für sie zu Verrätern, jedoch
am nächsten Morgen auf dem Bahnhof in West-
hofen ihre Festnahme erfolgen konnte. Jeder der
Diebstahl hatte einen Sach mit frischem Fleisch,
welches dem Bestohlenen abgeliefert wurde, bei sich.
Wegen Rückfallsdiebstahl wird Köster von der Ha-
gener Strafkammer zu 1 Jahr Gefängnis und
wegen einfachen Diebstahls erfolgt die Verurteil-
ung des Schmitz zu 4 Monaten Gefängnis. Köster
wird eine Unterhüftungshaft von 2 Monaten und
2 Wochen angerechnet.
Tagung des Märkischen Kreises
Rhein.-Westf. Stenogr. Vereine.
Am Samstag trat in Westhofen nach längerer,
durch die Kriegszeit veranlaßter Pause der
Märkische Kreis rheinisch-westfälischer Steno-
graphen-Vereine „Stolze-Schrey“ zu einer Kreistagung
zusammen. Es hatten sich etwa 12 Vereine zur
Beratung über die weitere Ausdehnung des Sys-
tems und zum friedlichen Wettstreit eingefunden.
Herr Beigeordneter Mag. Lohmann, Westhofen
hieß die auswärtigen Vereine namens des Amtes
Westhofen herzlich willkommen und wies in ein-
dringlicher Weise auf die Wichtigkeit der Steno-
graphie gerade in der Jetztzeit für alle mit Schreib-
werk beschäftigten Personen hin und gab der
Hoffnung Ausdruck, daß die Kurzschrift auch in den
öffentlichen Verwaltungen immer mehr Eingang
finden möge, wie dieses in Handel und Industrie,
welche ohne die Kurzschrift kaum noch auskommen
könnten, geschehen sei. Nach den geschäftlichen Mit-
teilungen des Kreisvorstandes wurden die vom
Ortsverein Westhofen zur Beratung stehenden An-
träge ohne große Debatte angenommen. Zukünftig
sollen demnach bei den Kreiswettstreiten sämtliche
preiswerten Arbeiten mit ersten, zweiten oder
dritten Preisen ausgezeichnet werden, während
früher nur ein Preis in jeder Abteilung vom
Kreis ausgezeichnet wurde. Von der Neubelebung
des stenographischen Lebens in Schwerte durch
Gründung eines neuen Vereins „Stolze-Schrey“
wurde Kenntnis genommen. Auf eine Anfrage aus
der Verammlung heraus, an welchen Volkshoch-
schulen nach „Stolze-Schrey“ Unterricht erteilt
werde, wurde mitgeteilt, daß an sämtlichen An-
stalten dieser Art innerhalb des Kreises Steno-
graphischer Unterricht nach Stolze-Schrey erteilt wird,
und daß überhaupt das stenographische Leben
im Kreise kräftige Fortentwicklung zeigt.
In dem an die Beratungen sich anschließenden
Wettstreiten wurden in den Abteilungen von 60
bis 240 Silben pro Minute geschrieben, das er-
reichte Resultate zeigte. Folgende Mitglieder des
Vereins Westhofen und Schwerte wurden ausge-
zeichnet: Gruppe 80 Silben: B. Döcke, Westhofen,
Wilh. Kogelheide, Westhofen, 1. Preis, Gruppe 120
Silben: Herm. Diebahn, Westhofen, Rob. Schneider,
Westhofen, 1. Preis, Gruppe 140 Silben: Emil
Schermeng, Schwerte, 1. Preis, Gruppe 160 Silben:
Wilh. Hoffste, Westhofen, 1. Preis, Gruppe 240
Silben: Hans Gras, Westhofen, 1. Preis. Infolge
der sich hinziehenden Beratungen mußte das Wett-
schreiben mit der Gruppe 240 Silben abgebrochen
werden, bei den kommenden Kreistagungen wird
durch eine andere Anordnung dafür Sorge ge-
tragen, daß auch bis zu den höchsten Abteilungen
geschrieben werden kann.
Einen schönen und würdigen Abschluß fand die
Tagung durch einen Festabend, zu dem der Verein
Westhofen anlässlich seines 35jährigen Bestehens ein-
geladen hatte, welcher die Kreisvereine und inter-
essierte Bürgerchaft Westhofens vereinte. Herr
Carl Heinz Lohmann, Westhofen, zeigte
seine ausgereifte Kunst am prachtvollen Flügel
(Roth u. Junius) mit schwierigen Bach- und Liszt-
Conwerken, während Herr Walter Hoffste,
Westhofen als Regitator des Hegenliedes von Wil-
denbruch und anderer kleinerer Stücke von Goethe
die Zuhörerchaft mit sich forttrieb. Fr. Mart.
Schellenberg vom städtischen Schauspielhaus
Hagen erfreute die Gäste mit dem Vogelfied aus
„Bajazzo“ und zwei weiteren Liedern, deren fei-
ninnige Begleitung am Flügel Herr Operntapell-
meister H. Morschel vom städt. Schauspielhaus
Hagen in liebenswürdiger Weise übernommen
hatte. Die Darbietungen der kleinen Künstler-
schaft fanden bei den Teilnehmern jubelnden Bei-
fall, dessen sich auch Herr Musikdirektor Beyerl,
Dortmund mit seinem Streichorchester zu erfreuen
hatte. Der gelungene Teil wurde schätzenswert
ergänzt durch herrliche Liebeslieder des Solo-
Quartetts vom Männergesangsverein „Sangeslust“
Westhofen. Die Festansprache hatte Herr Fabrice-
Her Adolf Ebeling, Westhofen übernommen,
welcher, tiefe Sachkenntnis zeigend, lichtvoll und
formvollendet die Entstehung der Stenographie und
ihre Entwicklung bis in die heutige Zeit schil-
derte und seinem Bedauern darüber Ausdruck
gab, daß es trotz aller durch die Revolution her-
vorgeführten Umwälzungen bis heute noch nicht
gelungen sei, die bestehenden Stenographie-Systeme
zu einem einigen Einheitsystem zusammenzu-
schmelzen, das uns ganz besonders jetzt not tue
und zum obligatorischen Unterrichtsgegenstand aller
Schulen bestimmt werden müßte. Im selben Geiste
der Veranstaltung ergriß Herr Mag. Lohmann
Westhofen das Wort zu einer überaus launigen und

humorvollen Rede auf die Damen. Ein flotter Tanz
hielt die Bürgerchaft Westhofens und auswärtige
Vereine noch einige Stunden vergnügt beisammen.
Aus den Provinzen.
* Mercklinde, 17. Aug. (Eisgebräch.) Auf der
Seehe Zöllern wurde der Bergmann Heilinger bei
den plötzlichen Hochgehen des Förderkorbes er-
drückt. Ein anderer Bergmann erlitt so schwere
Verletzungen, daß er ins Krankenhaus gebracht
werden mußte.
* Horst-Emscher, 17. Aug. (Zwei Bergleute
tödlich verunglückt.) Bei der Personenbeförderung
auf der Seehe „Matthias Stinnes“ zwei Berg-
leute durch Sturz in den Schacht tödlich verunglückt.
Beide sind verheiratet und hinterlassen Familie.
* Bochum, 17. August. (Ausbreitungen Kriegs-
beschädigter.) Hier fand gestern nachmittag eine
von etwa 2000 Kriegsbeschädigten veranstaltete
Kundgebung gegen den Magistrat statt. Der Um-
zug begegnete unterwegs dem Stadtrat Rumpf, der
aufgefordert wurde, eine Ansprache an die erregte
Menge zu halten, was er ablehnte. Daraufhin
fielen die Kundgeber über den Stadtrat her und
schlugen ihn mit Stöcken und Krücken nieder.
Nur mit größter Mühe konnte er in ein nahe
Haus flüchten.
* Gelsenkirchen, 17. Aug. (Das dritte Opfer.)
Der an der Herstellung von Branntwein aus Spi-
ritus beteiligte Klempner Wunderlich ist im evan-
gelischen Krankenhause seinen Verletzungen er-
legen. Die Explosion hat nunmehr das dritte Op-
fer gefordert.
* Duisburg, 17. August. (Automobilunglück.)
An der Baustelle der Demag fuhr ein Lastkraft-
wagen eine Mauer um. Zwei an der betreffenden
Stelle spielende Kinder gerieten zwischen Wagen
und Mauer. Dabei wurde der neunjährige
Schulknabe Klemens getötet, während die gleich-
alterige Gertrud Decker schwere Verletzungen erlitt.
Ein furchtbares Verbrechen
das in seinen Einzelheiten und Motiven an den
Granfater Familienmord im vergangenen Winter
erinnert, ist in der Nacht zum Sonntag in dem
Dorfe Zernitz, das in der Priegnitz an der
Hamburg-Berliner Strecke in der Nähe von Wuster-
hausen an der Dosse liegt, verübt worden. Dort
wurde der Straßenbauarbeiter Albert Strogali in
seinem Hause mit zwei seiner Söhne und seiner
erwachsenen Tochter ermordet aufgefunden. Im
Laufe des Sonntags wurde ein dritter Sohn des Er-
mordeten unter dem dringenden Verdachte des Vater-
und Geschwistermordes am Tatorte verhaftet.
Eine zweite Festnahme erfolgte in Ruzh, wo ein
der Mitternacht verdächtiger Freund des beschul-
digten Sohnes von der Polizei in Gewahrsam ge-
nommen wurde.
Lezte Drahtmeldungen.
Eigener Depeschendienst.
Aufhebung der Kartoffelzwangswirtschaft.
Ul Berlin, 18. Aug. Der Volkswirtschafts-
ausschuss des Reichstages nahm mit 15 gegen 12
Stimmen eine Verordnung an, wonach die Kar-
toffelzwangswirtschaft vom 15. September 1920 ab
aufgehoben wird.
Raubüberfall auf einen Gelddienstträger.
Ul Hannover, 18. Aug. Ein Raubüberfall
auf einen Gelddienstträger wurde gestern vormittag
10 Uhr im Centralhotel verübt. Ein Gast, der unter
dem Namen Edward Jürgen aus Köln seit gestern
als der 65jährige Oberbrieftträger Heldberg in an
den vermeintlichen Adressaten abliefern wollte,
wurde er von dem Manne überfallen und mit einem

Messer und einem eisernen Gewichthölzchen über-
fallen, so daß an seinem Aufkommen gezweifelt
wird. Der Täter konnte sofort im Hotel verhaftet
werden. Nach seinen Papieren ist es ein gewisser
Kurt Künze aus Kiel. Auf dem Transport zur
Polizeiwache wurde er auf der Straße vom Publi-
kum arg mißhandelt. Der Gelddienstträger hatte
60000 Mark und 30 Gelddienste bei sich.
Blutige Zusammenstöße in Oberschlesien.
Ul Beuthen, 18. Aug. Bei den Demon-
strationsstreiken für die Neutralität Oberschlesiens
kam es in Kattowitz und Rybnik zu Zusammen-
stößen. In Kattowitz setzte sich am Ende des De-
monstrationszuges französische Kavallerie. Die
Menge griff sie an. Ein französischer Soldat blieb
tot auf dem Platze. Die Franzosen eröffneten
Maschinengewehr- und Handgranatenfeuer. 9 Tote,
darunter zwei Sicherheitspolizisten, und 26 Ver-
wundete blieben auf dem Platze. Der Polenführer
Rechtsanwalt Dr. Milewski, der eine Handgranate
aus dem Fenster warf, wurde aus der Wohnung ge-
holt, erschlagen und in die Rawa geworfen. Die
Sicherheitspolizei stellte den Dienst ein und gab
die Waffen ab. Gegen 6 Uhr zog die Menge zur
Polizei, um sich der Waffen zu bemächtigen. Das
französische Militär wurde auf Grund von Ver-
handlungen mit den Gewerkschaftsführern zurück-
gezogen. In Rybnik drang ein polnischer Stos-
trup in die Protestversammlung ein und sprengte
sie. Auf einen Pfiff fielen Schüsse. Eine Person
wurde getötet, vier verwundet.
Besuch Dr. Simons beim schweizerischen Bundesrat.
Ul Basel, 18. Aug. Der deutsche Minister
des Äußern Dr. Simons, der sich zur Zeit bei sei-
nem Schweizer in Wädenswil aufhält, hat am
Dienstag dem schweizerischen Bundesrat in Bern
einen Höflichkeitsbesuch abgestattet und zwar in Be-
gleitung des deutschen Gesandten Müller.
Zur Entwaffnungsfrage.
Ul Berlin, 18. Aug. Der parlamentarische
Beirat zur Entwaffnung der Bevölkerung wird,
wie der „Berl. Koh.-Anz.“ aus parlamentarischen
Kreisen erfährt, am Sonnabend zu einer Sitzung
zusammengetreten. Die Einberufung dürfte auf
einen Wunsch des Reichskommissars für die Ent-
waffnung, Staatskommissar Dr. Peters, zurückzu-
führen sein, der zur Zeit mit den Vertretern des
Länder über die Ausführungsbestimmungen ver-
handelt. In der Sitzung des parlamentarischen
Beirats soll die endgültige Fassung des Entwaff-
nungsgesetzes beschlossen werden.
Direktor Funkendienst Deutschland—Amerika.
Ul Berlin, 18. Aug. Wie die „Tel.-Union“
meldet, sind zwischen wichtigen Verhandlungen zwi-
schen der deutschen Reichspostverwaltung und
einer amerikanischen Interessengruppe zum Ab-
schluß gelangt, welche die Wiederaufnahme des di-
rekten Telegrammverkehrs mit den Vereinigten
Staaten zum Ziele hatten. Es ist nunmehr möglich,
unter Umgehung der bis zu diesem Zeitpunkt dem
transatlantischen Verkehr dienenden Ueberseekabel
von Frankreich und England nach Amerika mit
Hilfe des Funkendienstes den direkten Telegramm-
Austausch mit den Vereinigten Staaten durchzu-
führen. Der Dienst wird zugunsten von den beiden
Großstationen Nauau und Marion ausgebaut.
Lemberg gefallen.
Ul Soldau, 18. Aug. Die Division hat die
Nachricht erhalten, daß Lemberg nach dreimaligem
Sturm genommen wurde. Die polnischen Verluste
sind sehr schwer. Die Befestigung der polnischen
bolschewistischen Regierung in Bialystok macht Fort-
schritte, ebenso wie die Bildung der polnischen Sow-
jetarmee, von der Teile auf Seiten der Russen
kämpfen.
Die Flüchtlingsnot im Osten.
Ul Berlin, 18. Aug. Infolge der politischen
Ereignisse im Osten, die sich flüchtigen Schwestern ge-
stalten, nimmt die Zahl der flüchtenden Polen im-
mer mehr zu. Sowohl in Polen wie in Litauen lan-
den dauernd Züge mit vielen Tausenden von
Flüchtlingsen ein. Es besteht die große Gefahr,
daß infolge der knappen Lebensmittelpreise die
dortige Bevölkerung alsbald in große Schwierig-
keiten geraten wird.
Sowjetrußland erkennt den Versailler Vertrag
nicht an.
Ul Paris, 18. Aug. In einem Telegramm
an Kamenew erklärt die russische Regierung: Im
Zusammenhang mit dem zwischen Rußland und
Lettland unterzeichneten Friedensvertrage for-
derten die Letten, daß Rußland ihnen einen Anteil
an den Entschädigungen gewähre, die Deutschland
nach dem Versailler Vertrage an Rußland zahlen
muß. Die russische Delegation hat auf diese For-
derung erwidert, daß sie den Versailler Vertrag
nicht anerkenne, daß also weder Rußland noch Lett-
land an diesem Vertrage als beteiligt gelten
könnten. Die lettische Forderung müsse deshalb
abgelehnt werden.
Verantwortlich für die Schriftleitung: Friedr. Kewas
Druck und Verlag: Carl Brauns, beide in Schwerte.



Sie ging von einem Tisch zum anderen, um zu sehen, ob alles in Ordnung sei. Ihre hohe schlanke Erscheinung wirkte prächtig in dem glänzenden Rahmen. Fast unhörbar glitt die Schleppe ihres Kleides über die Teppiche. Sie trug ein Untergewand von altblauer weicher Seide und darüber weißen gestickten Tüll in einfacher Einordnung und doch blendend in der Wirkung. Sie war eine blonde Schönheit, blendend, doch läßt und überlegen.

Ihr Vater hätte viel darum gegeben, wenn sie mehr Wärme und Gemüt bewiesen, aber er liebte sie auch so, wie sie sich gab.

Ihr innerstes Wesen wird sich erst offenbaren, wenn ein Sturm es wachrüttelt oder irgendein seelischer Vorgang sie aus dem Gleichgewicht gebracht hat, dachte er oft, und dann seufzte er unwillkürlich. Thunelba hatte ihn mehr aus Ehrgeiz, denn aus Liebe geheiratet; da ersterer niemals auf seine Rechnung kommen konnte, stand ihrer Liebe die Feuertauke bevor. Mochte der Himmel wissen, ob sie dieselbe bestand.

An diesen Besuchsagen machte Reinhold sich gern zeitig aus dem Staube unter beliebigem Vorwande; denn er fürchtete, und zwar mit Recht, daß ihm diese Teesunden gelegentlich eine empfindliche Niederlage bringen könnten.

Im allgemeinen verkehrten Menschen bei Frau Thunelba, denen man in Bezug auf Kunst und Wissenschaft leicht etwas vorreden konnte. Aber einmal mußte die Wahrheit ja doch an das Tageslicht kommen, die Wahrheit, daß noch keine Ausstellung ein Wort von Beethoven angenommen. Das würde Thunelba schwer treffen. Mit heimlichem Bangen dachte er an die Folgen dieser unausbleiblichen Enthüllung.

Er selbst hätte nicht den Mut gefunden, ihr die Wahrheit zu sagen, trotzdem das Unehrenhafte seiner Handlungsweise ihm voll zum Bewußtsein kam.

In den letzten Tagen verfolgte ihn das herrliche Porträt, welches Lindner geschaffen, im Wachen und im Traum. Hätte er ein solches Werk aufzuweisen, so wäre sein Glück vollkommen gewesen. Was jetzt auf schwankendem Grunde stand, jeden Augenblick zusammenstürzen konnte, hätte dann seine Weihe erhalten und wäre dauernd gefestigt gewesen.

Das Bild verfolgte ihn, regte die verschiedensten Gedankenverbindungen an. Wenn er eine Kopie desselben geschaffen hätte! Doch Wahnsinn, auch nur verglichen in Betracht zu ziehen. Wie würde es ihm gelingen, dem schönen Antlitz das warme seelenvolle Leben einzubringen, welches das Kunstwerk zu einem solchen ersten Ranges stempelte.

Unmöglich aber war es ihm, die Vorstellung zu verdrängen, daß jenes Bild berufen sei, ihn von allen Räten zu befreien, sein Glück zu begründen.

„Ich kann es doch aber nicht stehlen,“ dachte er, schon halb rasend von allem Grübeln.

Unter den Linden traf er Bekannte. Er schloß sich ihnen an, wurde als Glückspilz gefeiert, weil er anstandslos die Feste von einigen Markt in einem Café bezahlte, und befand sich doch in einem Zustande, der an Verzweiflung grenzte.

Unterdes empfing Frau Thunelba ihre Bekannten. Als erste erschien eine Frau Geheimrat in Begleitung ihres jugendlichen Lötterchens, welches mit all der Begeisterungsfähigkeit ihrer siebzehn Lenze für Thunelba schwärmte. Doch sei es gleich gesagt, daß noch einige Lötterchen älteren Jahrganges, und zwar unvermählt, vorhanden waren.

Die Frau Geheimrat umfaßte die ebenmäßig schlanke Gestalt der jungen Frau mit einem liebevoll prüfenden Blick, unter welchem Thunelba vor Unmut erstarrte. Das Lötterchen wurde ins Musikzimmer geschickt. „Nun, meine Liebe, immer noch wohl?“ eröffnete die ältere Dame die vertrauliche Unterhaltung, „wie lange sind Sie eigentlich schon verheiratet?“

„Nabezu ein volles Jahr, gnädige Frau.“ Thunelba lächelte schalkhaft, sie hatte ihren Humor wiedergefunden, den sie heute sicher noch oft brauchen würde. „Beinah ein ganzes Jahr?“ ... Ja, ja, die Welt ist eine andere geworden. Zu meiner Zeit hatten die jungen Frauen es weniger gut, da bekamen sie von dem erträumten Glück und der erhofften Freiheit nur sarge Kostproben zugeteilt; denn nach Vollendung des ersten Ehejahres mußte ein Schreihaß in der Wiege liegen, sonst wurden alle Bekannten mißtrauisch, und die Fragerel nahm kein Ende.“

Und darin ist die Welt keine andere geworden, gnädige Frau, vom Fragefieber werden die meisten Damen beherrscht. Gleich nach der Konfirmation geht's los: „Nun gibt's bald eine Verlobung?“ Nein, noch nicht? „Na, eigentlich hat die Kleine ja auch noch Zeit, viel Zeit, noch nichts zu verlieren!“ Nach Verlobung der Verlobung beginnt die Geschichte von neuem: „Ist wohl bald Hochzeit?“ Jung gefreit, hat noch keinen gereut! Was, die Leutchen warten? Dann aber doch nicht zu lange, das tut selten gut — man kann niemals wissen. ... Und ist man endlich unter die Haube, so beginnt das Forschen und liebevolle Interesse von neuem: „Nicht nichts in Aussicht?“ „Ach, wie seltsam!“

So droßig ahnte Thunelba die Stimmen verschiedener Bekannten nach, daß die Geheimrätin nicht böse sein konnte über die Lektion und mitlachen mußte, sie mochte wollen oder nicht.

Wenn die gedankenlos Fragenden sich doch nur klarmachen möchten, wieviel Pein sie durch solche Taktlosigkeiten mancher Mutter oder Braut bereiten! Ich war sechsundzwanzig, als ich mich verlobte, zehn lange Jahre hatte ich Fragen und Ratsschläge über mich ergehen lassen müssen. Ich konnt's ja ertragen, denn als reiches Mädchen war ich viel umworben, aber angenehm war dieses Forschen und Staunen auch mir nicht.“

Die ältere Dame war ernst geworden. „Ich weiß ein Lied von diesen Dingen zu singen, Frau Thunelba. Vier unverheiratete Lötterchen zu besitzen, ist ein großes Glück, das einem aber die Menschen mißgönnen und drum vergällen. Es tut mir nur leid, daß ich so gedankenlos war, das, was mir selbst zur Pein gereicht, anderen zuzumuten. Es soll nicht wieder vorkommen.“

„Es hat nichts zu sagen, liebe gnädige Frau, aber gestatten Sie, daß ich Fräulein Sarnow und die Damen Ringwald begrüße.“

Thunelba ging den neu angekommenen Gästen bewillkommend entgegen und wurde von einer Damen-Gruppe sogleich umringt.

„Aber nicht wahr, Thunelba, heute bekommen wir das berühmte Gemälde deines Mannes zu sehen, du hattest es uns vor vier Wochen fest versprochen, daß es im März zur Stelle sein sollte?“

„Und kann doch wieder nicht Wort halten,“ sagte die junge Frau, ihren Karger unter einem bezaubernden Lächeln verbergend. „Die Bilder meines Mannes wandern in der Welt herum, ohne daß man sie zu sehen bekommt. Daß die Werke auf Ausstellungen so begehrt sind, ist mein einziger Trost, freilich auch ein sehr angenehmer Trost, wie ihr zugeben müßt.“

Die Freundinnen sahen sich gegenseitig an, dann meinte eine von ihnen, welche gelegentlich in Künstlerkreisen verkehrte: „Ja, ja, es ist schon so, es gibt Bilder, die von einer Ausstellung zur anderen geschickt werden; sobald ihre Frist an einer Stelle abgelaufen ist, steht schon die große Holzliste bereit, in der sie von neuem verpackt und verpackt werden. Aber es muß schon um sehr gute Gemälde, um wahre Lieblinge des kunstsinigen Publikums handeln; denn wir haben sehr viel tüchtige Künstler, und jeder von ihnen will zur Geltung kommen, fast alle wissen sich durchzusetzen.“

(Fortsetzung folgt.)

„Ruhezu ein volles Jahr, gnädige Frau.“ Thunelba lächelte schalkhaft, sie hatte ihren Humor wiedergefunden, den sie heute sicher noch oft brauchen würde. „Beinah ein ganzes Jahr?“ ... Ja, ja, die Welt ist eine andere geworden. Zu meiner Zeit hatten die jungen Frauen es weniger gut, da bekamen sie von dem erträumten Glück und der erhofften Freiheit nur sarge Kostproben zugeteilt; denn nach Vollendung des ersten Ehejahres mußte ein Schreihaß in der Wiege liegen, sonst wurden alle Bekannten mißtrauisch, und die Fragerel nahm kein Ende.“

Und darin ist die Welt keine andere geworden, gnädige Frau, vom Fragefieber werden die meisten Damen beherrscht. Gleich nach der Konfirmation geht's los: „Nun gibt's bald eine Verlobung?“ Nein, noch nicht? „Na, eigentlich hat die Kleine ja auch noch Zeit, viel Zeit, noch nichts zu verlieren!“ Nach Verlobung der Verlobung beginnt die Geschichte von neuem: „Ist wohl bald Hochzeit?“ Jung gefreit, hat noch keinen gereut! Was, die Leutchen warten? Dann aber doch nicht zu lange, das tut selten gut — man kann niemals wissen. ... Und ist man endlich unter die Haube, so beginnt das Forschen und liebevolle Interesse von neuem: „Nicht nichts in Aussicht?“ „Ach, wie seltsam!“

So droßig ahnte Thunelba die Stimmen verschiedener Bekannten nach, daß die Geheimrätin nicht böse sein konnte über die Lektion und mitlachen mußte, sie mochte wollen oder nicht.

Wenn die gedankenlos Fragenden sich doch nur klarmachen möchten, wieviel Pein sie durch solche Taktlosigkeiten mancher Mutter oder Braut bereiten! Ich war sechsundzwanzig, als ich mich verlobte, zehn lange Jahre hatte ich Fragen und Ratsschläge über mich ergehen lassen müssen. Ich konnt's ja ertragen, denn als reiches Mädchen war ich viel umworben, aber angenehm war dieses Forschen und Staunen auch mir nicht.“

Die ältere Dame war ernst geworden. „Ich weiß ein Lied von diesen Dingen zu singen, Frau Thunelba. Vier unverheiratete Lötterchen zu besitzen, ist ein großes Glück, das einem aber die Menschen mißgönnen und drum vergällen. Es tut mir nur leid, daß ich so gedankenlos war, das, was mir selbst zur Pein gereicht, anderen zuzumuten. Es soll nicht wieder vorkommen.“

„Es hat nichts zu sagen, liebe gnädige Frau, aber gestatten Sie, daß ich Fräulein Sarnow und die Damen Ringwald begrüße.“

Thunelba ging den neu angekommenen Gästen bewillkommend entgegen und wurde von einer Damen-Gruppe sogleich umringt.

„Aber nicht wahr, Thunelba, heute bekommen wir das berühmte Gemälde deines Mannes zu sehen, du hattest es uns vor vier Wochen fest versprochen, daß es im März zur Stelle sein sollte?“

„Und kann doch wieder nicht Wort halten,“ sagte die junge Frau, ihren Karger unter einem bezaubernden Lächeln verbergend. „Die Bilder meines Mannes wandern in der Welt herum, ohne daß man sie zu sehen bekommt. Daß die Werke auf Ausstellungen so begehrt sind, ist mein einziger Trost, freilich auch ein sehr angenehmer Trost, wie ihr zugeben müßt.“

Die Freundinnen sahen sich gegenseitig an, dann meinte eine von ihnen, welche gelegentlich in Künstlerkreisen verkehrte: „Ja, ja, es ist schon so, es gibt Bilder, die von einer Ausstellung zur anderen geschickt werden; sobald ihre Frist an einer Stelle abgelaufen ist, steht schon die große Holzliste bereit, in der sie von neuem verpackt und verpackt werden. Aber es muß schon um sehr gute Gemälde, um wahre Lieblinge des kunstsinigen Publikums handeln; denn wir haben sehr viel tüchtige Künstler, und jeder von ihnen will zur Geltung kommen, fast alle wissen sich durchzusetzen.“

(Fortsetzung folgt.)

„Ruhezu ein volles Jahr, gnädige Frau.“ Thunelba lächelte schalkhaft, sie hatte ihren Humor wiedergefunden, den sie heute sicher noch oft brauchen würde. „Beinah ein ganzes Jahr?“ ... Ja, ja, die Welt ist eine andere geworden. Zu meiner Zeit hatten die jungen Frauen es weniger gut, da bekamen sie von dem erträumten Glück und der erhofften Freiheit nur sarge Kostproben zugeteilt; denn nach Vollendung des ersten Ehejahres mußte ein Schreihaß in der Wiege liegen, sonst wurden alle Bekannten mißtrauisch, und die Fragerel nahm kein Ende.“

Und darin ist die Welt keine andere geworden, gnädige Frau, vom Fragefieber werden die meisten Damen beherrscht. Gleich nach der Konfirmation geht's los: „Nun gibt's bald eine Verlobung?“ Nein, noch nicht? „Na, eigentlich hat die Kleine ja auch noch Zeit, viel Zeit, noch nichts zu verlieren!“ Nach Verlobung der Verlobung beginnt die Geschichte von neuem: „Ist wohl bald Hochzeit?“ Jung gefreit, hat noch keinen gereut! Was, die Leutchen warten? Dann aber doch nicht zu lange, das tut selten gut — man kann niemals wissen. ... Und ist man endlich unter die Haube, so beginnt das Forschen und liebevolle Interesse von neuem: „Nicht nichts in Aussicht?“ „Ach, wie seltsam!“

So droßig ahnte Thunelba die Stimmen verschiedener Bekannten nach, daß die Geheimrätin nicht böse sein konnte über die Lektion und mitlachen mußte, sie mochte wollen oder nicht.

Wenn die gedankenlos Fragenden sich doch nur klarmachen möchten, wieviel Pein sie durch solche Taktlosigkeiten mancher Mutter oder Braut bereiten! Ich war sechsundzwanzig, als ich mich verlobte, zehn lange Jahre hatte ich Fragen und Ratsschläge über mich ergehen lassen müssen. Ich konnt's ja ertragen, denn als reiches Mädchen war ich viel umworben, aber angenehm war dieses Forschen und Staunen auch mir nicht.“

Die ältere Dame war ernst geworden. „Ich weiß ein Lied von diesen Dingen zu singen, Frau Thunelba. Vier unverheiratete Lötterchen zu besitzen, ist ein großes Glück, das einem aber die Menschen mißgönnen und drum vergällen. Es tut mir nur leid, daß ich so gedankenlos war, das, was mir selbst zur Pein gereicht, anderen zuzumuten. Es soll nicht wieder vorkommen.“

„Es hat nichts zu sagen, liebe gnädige Frau, aber gestatten Sie, daß ich Fräulein Sarnow und die Damen Ringwald begrüße.“

Thunelba ging den neu angekommenen Gästen bewillkommend entgegen und wurde von einer Damen-Gruppe sogleich umringt.

„Aber nicht wahr, Thunelba, heute bekommen wir das berühmte Gemälde deines Mannes zu sehen, du hattest es uns vor vier Wochen fest versprochen, daß es im März zur Stelle sein sollte?“

„Und kann doch wieder nicht Wort halten,“ sagte die junge Frau, ihren Karger unter einem bezaubernden Lächeln verbergend. „Die Bilder meines Mannes wandern in der Welt herum, ohne daß man sie zu sehen bekommt. Daß die Werke auf Ausstellungen so begehrt sind, ist mein einziger Trost, freilich auch ein sehr angenehmer Trost, wie ihr zugeben müßt.“

Die Freundinnen sahen sich gegenseitig an, dann meinte eine von ihnen, welche gelegentlich in Künstlerkreisen verkehrte: „Ja, ja, es ist schon so, es gibt Bilder, die von einer Ausstellung zur anderen geschickt werden; sobald ihre Frist an einer Stelle abgelaufen ist, steht schon die große Holzliste bereit, in der sie von neuem verpackt und verpackt werden. Aber es muß schon um sehr gute Gemälde, um wahre Lieblinge des kunstsinigen Publikums handeln; denn wir haben sehr viel tüchtige Künstler, und jeder von ihnen will zur Geltung kommen, fast alle wissen sich durchzusetzen.“

(Fortsetzung folgt.)

„Ruhezu ein volles Jahr, gnädige Frau.“ Thunelba lächelte schalkhaft, sie hatte ihren Humor wiedergefunden, den sie heute sicher noch oft brauchen würde. „Beinah ein ganzes Jahr?“ ... Ja, ja, die Welt ist eine andere geworden. Zu meiner Zeit hatten die jungen Frauen es weniger gut, da bekamen sie von dem erträumten Glück und der erhofften Freiheit nur sarge Kostproben zugeteilt; denn nach Vollendung des ersten Ehejahres mußte ein Schreihaß in der Wiege liegen, sonst wurden alle Bekannten mißtrauisch, und die Fragerel nahm kein Ende.“

Und darin ist die Welt keine andere geworden, gnädige Frau, vom Fragefieber werden die meisten Damen beherrscht. Gleich nach der Konfirmation geht's los: „Nun gibt's bald eine Verlobung?“ Nein, noch nicht? „Na, eigentlich hat die Kleine ja auch noch Zeit, viel Zeit, noch nichts zu verlieren!“ Nach Verlobung der Verlobung beginnt die Geschichte von neuem: „Ist wohl bald Hochzeit?“ Jung gefreit, hat noch keinen gereut! Was, die Leutchen warten? Dann aber doch nicht zu lange, das tut selten gut — man kann niemals wissen. ... Und ist man endlich unter die Haube, so beginnt das Forschen und liebevolle Interesse von neuem: „Nicht nichts in Aussicht?“ „Ach, wie seltsam!“

So droßig ahnte Thunelba die Stimmen verschiedener Bekannten nach, daß die Geheimrätin nicht böse sein konnte über die Lektion und mitlachen mußte, sie mochte wollen oder nicht.

Wenn die gedankenlos Fragenden sich doch nur klarmachen möchten, wieviel Pein sie durch solche Taktlosigkeiten mancher Mutter oder Braut bereiten! Ich war sechsundzwanzig, als ich mich verlobte, zehn lange Jahre hatte ich Fragen und Ratsschläge über mich ergehen lassen müssen. Ich konnt's ja ertragen, denn als reiches Mädchen war ich viel umworben, aber angenehm war dieses Forschen und Staunen auch mir nicht.“

Die ältere Dame war ernst geworden. „Ich weiß ein Lied von diesen Dingen zu singen, Frau Thunelba. Vier unverheiratete Lötterchen zu besitzen, ist ein großes Glück, das einem aber die Menschen mißgönnen und drum vergällen. Es tut mir nur leid, daß ich so gedankenlos war, das, was mir selbst zur Pein gereicht, anderen zuzumuten. Es soll nicht wieder vorkommen.“

„Es hat nichts zu sagen, liebe gnädige Frau, aber gestatten Sie, daß ich Fräulein Sarnow und die Damen Ringwald begrüße.“

Thunelba ging den neu angekommenen Gästen bewillkommend entgegen und wurde von einer Damen-Gruppe sogleich umringt.

„Aber nicht wahr, Thunelba, heute bekommen wir das berühmte Gemälde deines Mannes zu sehen, du hattest es uns vor vier Wochen fest versprochen, daß es im März zur Stelle sein sollte?“

„Und kann doch wieder nicht Wort halten,“ sagte die junge Frau, ihren Karger unter einem bezaubernden Lächeln verbergend. „Die Bilder meines Mannes wandern in der Welt herum, ohne daß man sie zu sehen bekommt. Daß die Werke auf Ausstellungen so begehrt sind, ist mein einziger Trost, freilich auch ein sehr angenehmer Trost, wie ihr zugeben müßt.“

Die Freundinnen sahen sich gegenseitig an, dann meinte eine von ihnen, welche gelegentlich in Künstlerkreisen verkehrte: „Ja, ja, es ist schon so, es gibt Bilder, die von einer Ausstellung zur anderen geschickt werden; sobald ihre Frist an einer Stelle abgelaufen ist, steht schon die große Holzliste bereit, in der sie von neuem verpackt und verpackt werden. Aber es muß schon um sehr gute Gemälde, um wahre Lieblinge des kunstsinigen Publikums handeln; denn wir haben sehr viel tüchtige Künstler, und jeder von ihnen will zur Geltung kommen, fast alle wissen sich durchzusetzen.“

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Laß nur nicht ab! Gib Cat um Cat!
Ob Cränen auch dein Werk begollen —
Es ist aus mancher Schmerzenszeit
Ein Baum der Freude aufgesprungen.

Frieda Schanz.

Lebenswinter.

Novelle von H. Ostland.

(Schluß.) (Nachdr. verboten.)

Seitdem war die Zeit dahingegangen, ruhig, glücklich, und sie war nun darüber fünfundsiebzig Jahre alt geworden. Heute zum erstenmal seit langem dachte sie wieder zurück an jenen stürmischen Mädchenraum, dem sie einmal so gern nachgegangen, und in der Erinnerung erschien er ihr eigentlich schön, anziehend und glänzend. Und plötzlich kam es über sie wie eine heiße Sehnsucht nach der alten Zeit, nach den Jugendentagen.

„Mama! Mama!“ tönte da eine helle Kinderstimme durch den Wald; erschrocken fuhr sie empor. Richtig! Da kam ihr ältester Junge herauf, und neben ihm schritt ein Fremder. Als der Knabe seine Mutter erblickte, machte er sich rasch von der Hand seines Begleiters los und stürzte auf die Bank zu.

„Mama! Wir haben Besuch bekommen! Otel Grisch aus der Residenz ist da! Komm doch, Mama!“

Frau Karin hatte sich mechanisch erhoben, nahm das Kind an der Hand und blickte so dem Näherkommen entgegen, mit einem verwirrten, bekümmerten Ausdruck in den Augen. Sie wußte noch immer nicht recht, was um sie her vorging, da stand er schon vor ihr.

„Kusine! Grisch! Grisch!“ sprach seine Stimme. Ein scharf prüfender Blick glitt sekundenlang über ihre schlanke Gestalt und das tieferblauete Antlitz. „Verblüht!“ dachte er; laut sprach er: „Sie sehen brillant aus, Kusine!“

Karin sah ihn noch immer starr an. Wie er da vor ihr stand, ein mittelgroßer Mann, etwas zu stark, glück er kaum mehr dem Bilde, das sie von ihm bewahrt hatte; auch seine Stimme hatte nimmer den einstigen weichen Ton.

„Mühsam“ sagte sie sich ein wenig. „Wie hübsch, daß Sie uns einmal besuchen!“ sagte sie. „Wir haben einander lange nicht gesehen.“

Er blickte sie wieder forschend an.

„Fünfzehn Jahre, Kusine!“

„Ja wohl, fünfzehn Jahre!“ wiederholte sie, und es lag plötzlich ein heiterer Ton in ihrer Stimme. „Das ist wohl eine vornehmliche Spanne Zeit! Wie geht es Ihnen immer?“

Er schritt langsam neben ihr am Fenster dahin, der blonde, rotbackige Knabe sprang jubelnd voraus und warf flache Steine ins Wasser.

„O, danke, ich bin völlig zufrieden! Mein Beruf hat freilich im Laufe der Jahre für mich manches von seinem einstigen Interesse eingebüßt, und das Junggesellenleben ist oft etwas eintönig; — aber trotzdem — man lebt, Kusine! Und Sie?“

Karin berichtete von ihrer Häuslichkeit, ihrem Mann, den Kindern, und wunderte sich im stillen über sich selbst, daß sie so gleichmütig neben dem ehemaligen Ideal einhergehen konnte; endlich mahnte sie zur Heimkehr. Noch einen Blick warf Grisch auf die Ruine; wehmütig lächelnd deutete er hinauf.

„Da broken standen wir einmal! Ich erinnere mich gut daran, ich phantasierte etwas von Träumen, und Sie wurden ganz still und nachdenklich. Ich dachte manchmal an jene Stunde voll eigener Poesie.“

Frau Karin nickte. Dann aber rief sie heiter:

„Doch! Nun nach Hause! Vor diesem regnerisch kalten Wetter muß alle Poesie weichen!“

Es war eine heitere kleine Gesellschaft, welche sich an diesem Tage um den runden Tisch in dem behaglichen Speisezimmer zusammenfand.

Man plauderte und lachte; der Rat fand auf richtigen Gefallen an dem Wetter seiner Frau, von dem ihm Karin in ihrer ehrlichen Weise früher häufig gesprochen hatte, und dieser empfand wohlthuend den Hauch einer harmonischen, friedlichen Häuslichkeit. In der Dämmerung machten alle zusammen noch einen Spaziergang.

Wie sie nun, lebhaft redend, am Arme ihres stämmigen Mannes dahinging, in dem weichen, hellen Kleid, das zarte Gesicht wogig aufgehellt, da kam sie Grisch viel jünger vor, als vorhin. Über machte dies bloß der freudige, zufriedene Ausdruck in ihren Zügen? Wenn er damals gewollt hätte, wenn er der Stimme der Klugheit, welche ihn gewarnt hatte, sich an das vermögenslose Mädchen zu binden, kein Gehör geschenkt hätte, dann wäre sie jetzt wohl seine Frau ...

„Weshalb heiraten Sie denn eigentlich nicht, Grisch?“ fragte da ganz unvermittelt Karin.

Er fuhr betroffen empor und wurde verlegen.

„Es ist so schwer“, entgegnete er zögernd. „Ich bin vielleicht zu anspruchsvoll und wohl selbst schuld, daß ich die Rechte nicht fand. Die eine ist geliebt, aber häßlich, die andere häßlich, reizend, aber unbedeutend, kurz, ich fand noch keine, die allen meinen Anforderungen entsprach. Nur einmal sah ich eine — er sentie unwillkürlich den Kopf, weil sie ihn gar so sonderbar ansah —, die ging durch mein Herz, wie ein schöner Traum.“

„Nun, und?“ fragte der Rat, da Grisch schwieg.

Dieser suchte nach Worten. „Ach, äußere Verhältnisse“, murmelte er endlich; da unterbrach ihn Frau Karin:

„Wahrscheinlich mangelte dem Traum die gehörige Vergoldung!“ sagte sie spöttisch, und dabei lachte sie, so hell, so frisch und klingend, daß es ihn ernsthaft ärgerte. „Sie dürfen jedoch nachgerade dazu sehen,“ fuhr sie leichtglühend fort, „sonst wird's zu spät! Nicht wahr, Karl?“

Der Rat nickte freundlich und strich liebevoll über die kleine Hand, welche auf seinem Arme lag.

„Ich hatte keinen Traum,“ meinte er behaglich — „nur als ich dich sah, Karin, und näher kennen lernte, da wußte ich es genau, daß ich dich liebte, daß diese Liebe stark und fest genug war, um ein ganzes Leben lang anzuhalten.“

„Obgleich ich kein Vermögen hatte“, sagte sie leise. „Aber Karin, habe ich je danach gefragt? Hast du mich nicht dennoch reich gemacht?“

Das klang so einfach, ernst und wahr; Frau Karin sah zu ihm empor mit einem Blick voll Liebe und Zärtlichkeit, sie hatte den Weg zurückgefunden aus dem Traum zur Wirklichkeit.

Als sie daheim anlangten, nahm sie ihr Kleinstes auf den Arm und tanzte mit ihm durch das große Zimmer, die Größeren liefen jubelnd hinter ihr drein.

„Wir ist ganz frühlingsmäßig zumute!“ rief sie lachend.

„Wir nicht!“ entgegnete ihr Mann, vergnügt nach ihr hinblickend. „Es ist kalt, mich fröstelt; der Herbst macht sich eben fühlbar.“

Da trat sie, umringt von den blühenden Kindern, dicht an ihn heran, und den freien Arm fest um seine Schulter legend, sang sie lächelnd eine Strophe aus einem ihrer Lieblingslieder:

„O schauert nicht, wenn auch unmerklich
Der hellste Sonnenchein verrann!
Es ist der Sommer nur, der scheidet,
Was geht denn uns der Sommer an!“